Eröffnung Elke Lehmann und Maria Grazia Sacchitelli „Relative Dichte und Höhenflüge“,

GEDOK-Galerie, 26.4.24

Einführung von Vivien Sigmund

In der griechischen Sage rettet Ariadnes Wollfaden Theseus aus dem Labyrinth des monströsen Minotaurus. Theseus fand mit seiner Hilfe den Rückweg aus dem Labyrinth, der abgewickelte Faden bot ihm also Orientierung. Der sprichwörtliche rote Faden hat seinen Ursprung aber gar nicht bei den alten Griechen, sondern bei Goethe und der britischen Marine. Die hat ihre wertvollen Seile als Diebstahlsicherung mit einem roten Faden verwoben, der sich durch das Seil zieht, wie ein, nun ja, roter Faden. Wollte jemand den auffälligen Faden entfernen, hätte er das Seil zerstören müssen. 1806 hat Goethe in seinen Wahlverwandtschaften dieses Bild erstmals sinnbildlich für Texte verwendet. Bis heute ist der rote Faden gewissermaßen eine Spur, die uns sicher und logisch durch Gedankenkonstrukte führt.

Folgt man nun den zwar nur mehr oder weniger roten, aber durchaus deutlichen Fäden in den hier gezeigten Arbeiten von Elke Lehmann und Maria Grazia Sacchitelli, entpuppen sich diese auf den ersten Blick als notorisch unlogisch. Lose mäandernd und sich absichtslos ringelnd in den Zeichnungen von Elke Lehmann, schwindelerregend gewickelt in den Objekten von Maria Grazia Sacchitelli. Sie erzählen uns weniger über die intrinsische Bildlogik, als vielmehr über die spezielle Arbeitsweise der jeweiligen Künstlerin. Aber dazu kommen wir später noch, denn der Faden ist gar nicht der Protagonist dieser Ausstellung, er ist vielmehr ein Nebenprodukt. Oder präziser ein direktes Produkt des Protagonisten, nämlich des traurig famosen Seidenspinners.

Sacchitelli, die ganz intuitiv in Werkgruppen und Themen arbeitet und deren Oeuvre das Konstruktive, Formalästhetische, das Zufällige und Materialexperimentelle eint, ist auf dieses wundersame Wesen gestoßen. Ein Ausbund an Schaffenskraft, der einen bis zu 15 km langen Seidenfaden am Stück spinnen kann, der aber, weil er seit Jahrtausenden domestiziert wird, seine Flugfähigkeit verloren hat und in der freien Natur nicht überlebensfähig wäre. Der Blick auf das menschliche Naturverständnis, wenn es um das Gefühl seidenweicher Stoffe auf der Haut geht, ist hier aber auch eher eine traurige Randerscheinung. Die Künstlerin war schlichtweg hingerissen von der unglaublichen Energie dieses nur etwas mehr als 30 mm breiten Tierchens. Vielleicht, weil sich hier das Aber- und Irrwitzige wiederspiegelt, das auch so manchem Künstler\*innendasein zu eigen ist. Sacchitelli selbst bringt sich durch langwierige Produktionsprozesse an die Grenzen des Machbaren. So hat sie verschiedene gefundene und gesammelte Packpapiere – was des einen Ausschuss, ist des anderen Schatz – mit einem riesigen Graphitstein bearbeitet, bis die Farbe eine relative Dichte erreichte und eine mineralisch anmutende, erstaunlich lebendig schimmernde Oberfläche mit einer mühselig-meditativen Vergangenheit entstand, die man ihr nun nicht mehr ansieht. Stattdessen strahlen die verschiedenen Arbeiten etwas Mysteriöses, formal vage Konstruktivistisches und, auch abhängig vom Grad ihrer Zerknülltheit, etwas durchaus Verspieltes aus. Auf einer der Arbeiten blinzelt uns sogar der fluffig-weiße Seidenspinner als Kreidezeichnung entgegen, freischwebend im graphitenen Nichts, fast so, als könnte er zumindest im Kosmos der Kunst doch wieder fliegen. Sein zarter seidener Faden begegnet uns bei den Objekten wieder. Es sind seltsam zerdrückte industrielle Schrottelemente mit geheimnisvoller Vergangenheit und hoher ästhetischer Strahlkraft, an denen die Künstlerin fadenfeine Setzungen vorgenommen hat. Teilweise hat sie mehrere Hundert Meter des Fadens verwickelt und sich so sicherlich die Anerkennung des fleißigen schmetterlingsartigen Seidenproduzenten verdient. Theseus aber hätte wohl weniger Freude gehabt.

Die nächste Setzung war für die Künstlerin, diese dichte Graphit-Textur in Weiß zu reproduzieren. Doch das erwies sich als schwierig, da Sacchitelli kein derart fetthaltiges Äquivalent in Weiß finden konnte. Stattdessen nahm sie Naturkreide auf Schmirgelpapier und Pastellkreide auf Packpapier. Eine staubtrockene Angelegenheit. Aber wer je Robert Rauschenbergs „White Paintings“ gesehen hat, diese lichtweißen Landeplätze für Staub und Schatten, der weiß, dass Staub in seiner tanzenden Gestaltlosigkeit etwas ungemein Poetisches anhaften kann. Wahrscheinlich stauben Sacchitellis Tafeln noch heute. Und wer Glück hat, sieht vielleicht ein funkelndes Staubpartikelchen durch die Luft irrlichtern.

Elke Lehmann, die ihre Inspiration ganz generell im Leben findet, nimmt den Faden des Seidenspinners auf. In ihren Zeichnungen entpuppt sich der Faden – außer bei dem Realfaden, der aus dem selbst gehäkelten und mit Ölfarbe bearbeiteten Knöllchen baumelt, wie ein roter Faden, der nach dem Schlüpfen vergessen hat, wo er eigentlich hinwollte – als das ursprünglichste Element von Zeichnung schlechthin: als Linie. Der klare, lineare, zielsichere Duktus von Elke Lehmann, so als wüsste die Linie definitiv, wo es lang geht, ist ohnehin unverwechselbar. Mit einer dieser roten Linien agieren in einer Bildserie vielfältige sehr nackte und ein klein bisschen verletzlich wirkende Personen, die mit Graphit gezeichnet und mit Öl fixiert sind, was ihnen eine Art Aura verleiht, eine fettige Ganzkörper-Aureole, die weniger heilig ist, als in diesem Fall vielmehr etwas Isolierendes verströmt. Im Allgemeinen öffnet das sich ausbreitende Öl in den Bildern dem Zufall Tür und Tor, und sei es durch seinen markanten Abdruck auf der Rückseite, der Elke Lehmann immer wieder zu Umarbeitungen inspiriert. Es hat etwas Prickelndes, dass die Rückseiten vielleicht gerade alle voll sind mit momentan verworfenen Arbeiten, die vielleicht irgendwann wieder zur Vorderseite werden.

Die konkrete Konstellation von Figur und Linie jedenfalls entpuppt sich bei näherer Betrachtung als eigentlich herrlich unkonkret. Je genauer man schaut, desto abstrakter wird das Ganze. Da ist dieses unstete Raumgefüge, in dem der rote Faden mal auf einem unsichtbaren Boden aufliegt und mal ungehindert aus dem Bild herausführt. Ihm haftet etwas Bewegtes, geradezu Lebendiges, der Schwerkraft Enthobenes an, wie er da mit den Körpern interagiert. Oder die mit ihm. Er wirkt mal unbeschwert, mal fesselnd, mal schützend. Orientierungsgebend aber nie. Aber vielleicht erwartet man gerade von einem roten Faden aufgrund seiner Historie auch einfach zu viel.

Betrachtet man hingegen das blaue Gefädel auf einigen der Bilder, das wunderbarerweise durch einen Druck mit gefärbten und fliegen gelassenen Spaghetti entstand, wird es regelrecht labyrinthisch. Diese blaue Nicht-Form weist feinste mikrokosmische Verästelungen auf und einen explosiven Drang in die Expansion. Ob die seltsam geschwärzte Gestalt sich gerade voller Spieltrieb in diese undefinierte Zone hineinstürzt oder aber sich zurückzuckend in diese auflöst oder etwas ganz anderes, bleibt gänzlich offen. Man könnte an dieser Stelle wieder auf die Ermangelung eines roten Fadens hinweisen, aber der hat sich ja auch als recht wankelmütig erwiesen.

Relativ deutlich tritt hingegen das zweite Thema in den Bildern von Elke Lehmann zutage: Das Fliegen. Neben den fliegenden Spaghetti flattert und zwitschert es allerorten. Das Schicksal der flugunfähigen Seidenraupe lässt niemanden kalt. Lehmanns Bilder setzen jedenfalls zu wahren Höhenflügen an. Warum aber gerade der König der Lüfte so unzufrieden ist, ist schwer zu beantworten. Er kann doch fliegen, sogar hoch. Befürchtet er die Domestizierung? Aber er kann ja nicht mal Seide produzieren. Vielleicht liegt ja auch hier der Hund begraben. Er fädelt nicht, er schliert nur.

Aber vielleicht fragen Sie das die Künstlerinnen lieber selbst. Beim Künstlerinnengespräch am 15. Mai. Da könnte es hoch hergehen. Und relativ verdichtet.

Bis dahin wünsche ich Ihnen, mit oder ohne roten Faden, weiterhin einen guten Flug durch diese Ausstellung.